

II. Kapitel

Biographische und geschichtliche Determinanten der aristotelischen Philosophie

Vorbemerkung

Wenn es von politischer Philosophie bei Aristoteles die Rede ist, muss dies zunächst in Zusammenhang mit der Geburtsstätte des Terminus, nämlich der antiken Polis, diesem einmaligen Stadt-Staat, untersucht werden. Der Inhalt allerdings dessen, was schon damals "Politik" hieß, konnte unmöglich nur innerhalb der Polis und in Abschottung von der übrigen Welt bestimmt werden. Zu den konstitutiven Faktoren der griechischen Politik gehörte von Anfang an der vielfältige Kontakt mit der Außenwelt: man denke etwa an die vom Schiffsverkehr getragene Kolonisation, die sich entscheidend auf die gesellschaftliche und politische Dynamik der Städte auswirkte, was man am Beispiel Athens ganz deutlich erkennt. Eine überwältigende Macht, die die griechischen politischen Geschicke direkt oder indirekt erheblich mit beeinflusste, war auch das persische Reich. Seine Rolle blieb bedeutend auch nach den großen Abwehrkriegen; durch das 5. und das 4. Jh. hindurch gab es zwar eine Art friedlicher Koexistenz, diese aber schloß nicht aus, dass sich die Perser in die innergriechischen Angelegenheiten einmischen konnten. Das Neue zur Zeit des Aristoteles war die aufstrebende Macht eines Königtums, das über eine bis dahin von den anderen Hellenen kaum beachtete Region herrschte, nämlich Makedonien. Zu Lebzeiten des Philosophen schon kam es bekanntlich zu der umfangreichen Eroberung asiatischer Gebiete durch Alexander, was anschließend die vorherige griechische Politik und Kultur in einer für die Griechen nunmehr erweiterten Welt von Grund auf ändern sollte. Bei Aristoteles nun, der nur die Morgenröte der neuen Epoche erlebte, sind die Auswirkungen nur mit Mühe und nur unter Rückgriff auf die politischen Geschehnisse der Zeit erkennbar. Dass er aber sozusagen am Schnittpunkt zwischen zwei Welten lebte, macht ihn umso interessanter. Der Erforschung der geschichtlichen Determinanten der aristotelischen Philosophie steht indes heute noch eine große Schwierigkeit im Wege: wir besitzen nämlich kein unmittelbar brauchbares Material bezüglich der philosophischen Entwicklung des Aristoteles, wie es z.B. Zeugnisse seiner Zeitgenossen oder gar seiner Schüler gewesen wären (Düring 1966, 43).

1. die griechische Polis Mitte des 4. Jh. v.u. Z.

Aristoteles kam von seiner makedonischen Heimatstadt Stagira nach Athen mit 17 Jahren im 367 v.u.Z. um Philosophie in der platonischen Akademie zu studieren. Seine Ankunft fiel in eine Zeit, die für Athen und das antike Poliswesen von Krisen und Erschütterungen geprägt war. Gerade in jenem Jahrzehnt erlebte Griechenland den fast blitzartigen Aufstieg einer dritten Polismacht neben Athen und Sparta, nämlich den Aufstieg von Theben:¹ im Jahre 371 erzielten die Thebaner gegen die Spartaner und ihre Verbündeten einen Sieg bei Leuktra und im 362 einen weiteren Sieg bei Mantinea, der aber sie auch den Tod ihres Heeresführers Epameinondas kostete und damit ihr militärisches Potenzial verhängnisvoll abschwächte und ihre kurzlebige Vormachtstellung praktisch beendete².

Athen, längst schon die besiegte Supermacht des früheren Jahrhunderts, versuchte gerade zu jener Zeit innerhalb der damaligen Kräfteverhältnisse an Boden zu gewinnen, meistens durch eine balancierende Rolle zwischen Sparta und Theben. Der Aufstieg Thebens gab auch Athen die Gelegenheit, sich wieder aufzurichten. Die Athener besiegten die spartanische Flotte bei Naxos und versuchten zahlreiche Städte in einen neuen Bund auf der Basis der Bewahrung ihrer jeweiligen Autonomie einzubinden, was gerade für die meisten attraktiver war im Vergleich zu der spartanischen Unterjochung (Droysen I, 18f)³.

Die mangelnde außenpolitische Durchsetzungskraft Athens ging auch mit unübersehbaren gesellschaftlich-politischen krisenhaften Erscheinungen im Inneren einher. Zum einen erlebt Athen eine Zuspitzung von sozialen Differenzen, besonders was die Verarmung gewisser Schichten der *politai* und die Entstehung des Pöbels angeht; andererseits vollzieht sich eine Konzentration des Reichtums (Droysen I, 13; Musti 1999 [1981], 125).

Zum anderen stellt man zu jener Zeit fest, dass die alten Klassenstrukturen bröckelten: die traditionelle Trennung zwischen Demos und Aristokratie verliert an Bedeutung zugunsten

¹. Thebens Führungsschicht hatte eine vergleichsweise starke demokratische Orientierung (Kreißig 1982, 29).

². Droysen ist der Meinung: "Mit dem Tage von Mantinea endete die Macht Thebens", die "durch die Persönlichkeit einzelner Männer" getragen worden war. Schon vor der letzten Schlacht war auch der andere Feldherr Pelopidas vom Tyrannen Alexander von Pherrai gefangen und ermordet worden (Droysen I, 21). Nach der Meinung von Beloch war die tiefere Ursache für den Untergang Thebens nicht dass die Strategen auf dem Schlachtfeld fielen, sondern dass sie auf die falsche Politik gesetzt hatten: Epameinondas habe "nicht erkannt, dass (...) das System der auf Hegemonie begründeten Staatenbünde sich überlebt hatte" (Beloch 1922, 209).

³. Der zweite athenische Seebund war schon 377 gegründet. Dass mit ihm die Autonomie der Städte respektiert und die Unterdrückung nicht zugelassen werden sollte, erkennt man an zwei Merkmalen: a. neben den regelmäßigen Beiträgen verlangten die Athener von den Bundesgenossen keine weiteren Abgaben, b. im zentralen Bundesrat (*synhédria*) waren sie nicht einmal vertreten. Doch der dritte athenische Seebund sollte bald auch zusammenbrechen (Kreißig 1982, 18f u. 21; vgl. auch: Beloch 1922, 150).

der neuen Trennung zwischen Arm und Reich (Kreißig 1982, 26f), die Metöken werden noch stärker in das ordentliche Leben der *politai* einbezogen, indem sie an der Phalanx der Schwerebewaffneten beteiligt werden (*ibd.*, 21), während einige Sklaven zu bestimmten Geschäften zugelassen werden, um sich dann selbst aus der Sklaverei freikaufen zu können (*ibd.*, 24f). Auf der Ebene des politischen Lebens erlebt Athen einen Rückgang der Bedeutung des Rates (*boulê*) und eine Zunahme der Rolle der *demagōgoi*: dieser Term erlangte eine abwertende Bedeutung erst im 4. Jh. und kennzeichnete die öffentlichen Redner, die kein Amt bekleideten und somit nicht zur Rechenschaft (*eúthyna*) gezogen werden konnten (*ibd.*, 25).

Diese um sich greifende relative Instabilität bot ein weitgehend günstiges Umfeld für die Entwicklung der Rhetorik, der politischen Redekunst. Auf diesem Gebiet wurde hauptsächlich der Kampf um politischen Einfluss ausgetragen. Wenn man sich die erhaltenen Reden anschaut, dann zeigt es sich, dass die Kontrahenten ihre Programmatik in der Regel unter Berufung auf eine glänzende Vergangenheit schmackhaft zu machen versuchten, während sie in der Gegenwart einen Verfall der Stadt und ihrer demokratischen Verfassung feststellten. Dieser Verfall wiederum wurde oft mit moralisierenden Untertönen verurteilt und fast ausschließlich auf die Verantwortungslosigkeit der einzelnen *politai* zurückgeführt⁴. Eine solche Erklärung nimmt sich allerdings im nachhinein ganz einseitig aus. Man muss vielmehr die sich allmählich zeigende Unvereinbarkeit der überkommenen politischen Strukturen mit den neuen Gärungsprozessen in der Gesellschaft im Blick haben (Kreißig 1982, 29f).

Zur politischen Konstellation der Zeit gehörte auch nach wie vor das Perserreich; dieses war selbst innerlich zerrütet. Es schien “nur noch durch die träge Kraft des Bestehens gehalten” (Droysen I, 35).

2. die Aufklärung der Herrscher

Gerade als Aristoteles in Athen ankam, traf er seinen erwünschten und künftigen Lehrer Platon nicht, denn dieser hatte sich nach Syrakus auf Sizilien begeben, um eine erzieherische Mission gegenüber der dortigen Herrscherelite durchzuführen. In Athen übernahm der bedeutende Mathematiker Eudoxos von Knidos die Rolle seines Stellvertreters. Der Anführer der Akademie trachtete seinerseits mitten in der schon längst

⁴. Demosthenes wirft z.B. seinen Adressaten vor: “ihr seid berühmt für die Reichhaltigkeit eurer Marktwaren, aber bezüglich der Erledigung eurer Pflichten muss man über euch hohnlachen” (Demosthenes, *Chersonnesrede*, 67). Nicht ganz unähnlich hatte sich Isokrates geäußert: trotz der Demokratie genießen nur die Komödiendichter richtige Redefreiheit in Athen, schreibt er, und nicht etwa diejenigen, die ihre Polisgenossen zum besonnenen Handeln mahnen (*Peri eirênēs*, 14).

angebrochenen Zeit der weit gehenden politischen Turbulenzen, sich in das Imaginäre einer aufgeklärten Tyrannis auf sizilischem Boden mit Perspektive auf weit reichende Durchsetzungskraft zu flüchten. Dionys, der Tyrann von Syrakus, war der erste Adressat der platonischen Mission, ein durchaus skrupelloser und gewaltfreudiger Herrscher, der zum einen die karthaginische Expansion von außen zu stoppen und zum anderen die mehr oder weniger in Freiheit lebenden griechischen Städte zu unterjochen bemüht war⁵. Der sizilische Plan Platons, der im Laufe der Zeit verschiedene Änderungen durchmachen musste und ihn selber dreifach aus der Bequemlichkeit der Akademie hinaustrieb, war vielleicht die von ihm am meisten ersehnte Überbrückung von Theorie und Politik, keinesfalls aber die einzige. Denn Platon sowie der mit ihm um den Inhalt und die Würde der *philosophia* konkurrierende Isokrates (vgl. *Peri antidóseōs*, 270f) fungierten als Hauptfaktoren einer erzieherischen Bewegung, die sich an viele und unterschiedliche Männer der Politik richtete und mehr oder weniger auf eine gründliche Neuerung der politischen Verhältnisse abzielte: es handelte sich um eine Bewegung, die “in den freien Städten, an den Höfen der Dynasten und Tyrannen bis Sizilien, Kypros und dem pontischen Herakleia, selbst bis an die Satrapenhöfe sich verbreitete und Einfluss gewann” (Droysen I, 18). Man muss sich zwar nicht vorstellen, dass die – wie auch immer verstandene – *philosophia* die Wirkung und das Zusammenspiel von zahlreichen Faktoren im politischen Geschehen aus der Welt schaffen konnte: allein die bittere Enttäuschung, die Platon letzten Endes aus Sizilien mitnahm, belehrt uns eines Besseren. Die Einwirkung der Theoretiker auf die herrschenden Eliten muss jedoch als solche festgehalten und in ihrer Einmaligkeit gewürdigt werden: “Nicht von der Theorie ging der entscheidende Umschlag aus, aber dem gelungenen gab sie den Nimbus einer großen Tat, sie half seine Wirkungen steigern; mit der steigenden Flut fahrend, ging sie daran, sich zu verwirklichen” (*ebd.*). Die von den Sophisten angestrebte erzieherische Vermittlung der *euboulia* bzw. des politischen und rednerischen Geschicks im Allgemeinen an junge Männer ist zwar als Einwirkung der Theorie auf die Politik vergleichbar, sie hebt sich jedoch von der im darauf folgenden Jahrhundert zum Zuge gekommenen platonisch-isokrateischen Bewegung grundsätzlich ab, indem die Erstere der Form und dem Inhalt nach demokratisch ausgeprägt war, während die Letztere sich ausschließlich um Formen von Alleinherrschaft drehte und dementsprechend

⁵. Dionys sei “mit seiner verwegener, treulosen, zynischen Politik gegen Freund und Feind (...) ein *principe* in der Art, wie ihn der große Florentiner sich gewünscht hat” gewesen (Droysen I, 17). Dieser Vergleich geht jedoch an einer wichtigen Differenz vorbei, nämlich dass nach Machiavelli das zur Befreiung der Heimat bestimmte Heer sich auf den allgemeinen, freiwilligen Dienst und keineswegs auf Söldner stützen muss. Das Söldnerwesen sieht Machiavelli als eine Ursache und Symptom der Krise an (*Il principe*, 12f). An Dionys könnte der Florentiner in dieser Hinsicht nur ein negatives Beispiel nehmen.

ihre Adressaten auswählte⁶.

Die aristotelische Bestrebung wiederum, Alexander und den jungen Kassander oder auch noch früher den zypriotischen König Themison (Guthrie VI, 36 u. 73ff) zu erziehen oder wenigstens mit zu beeinflussen, unterliegt der gleichen programmatischen Annahme, wie die platonischen Kontakte zu den sizilianischen Machthabern: dass nämlich die theoretische Arbeit Anspruch auf Veränderung der Praxis erheben kann bzw. muss. Die ganze Forschungs- und Lehrtätigkeit der Akademie wurde ohnehin von dieser Annahme maßgeblich geleitet und ist primär unter diesem Gesichtspunkt zu beurteilen⁷. Platon soll auch andere Schüler von ihm damit beauftragt haben, auswärtige Machthaber für das Ideal des Herrschers-Philosophen zu gewinnen⁸.

Wichtig war für die erfolgreiche Abwicklung der erzieherischen Missionen ihre Ausstattung mit einer gewissen womöglich konsensfähigen Ausstrahlungskraft. Bemühungen um Verklärung und Legitimation der ganzen Programmatik merkt man sowohl bei Isokrates als auch bei Platon. Sie versuchen etwa auf die gleiche Weise die Herrscher für sich zu gewinnen, indem sie zugleich das kollektive Imaginäre ansprechen, nämlich unter Rückgriff auf mythologische und historische Personen und Heldentaten: dies ist z.B. im II. platonischen Brief (310e-311b), sowie in der isokrateischen Schrift *Nikokles* (22-29) der Fall. Xenophon seinerseits, ein anderer Verfechter der Alleinherrschaft, machte sich historische Figuren aus der fast unmittelbaren Vergangenheit zu Vorbildern, nämlich den älteren Perserkönig Kyros (in: *Kýrou paideía*) und den Tyrann Hieron von Syrakus aus der ersten Hälfte des 5. Jh. (im gleichnamigen Dialog).

⁶. Während bei Platon die antidemokratische und monarchische Einstellung bekannterweise klar ist, besteht eine gewisse Ambivalenz bei Isokrates. Es gibt einerseits unzählige Stellen bei ihm, wo er sich zur Demokratie bekennt. Beim näheren Hinsehen zeigt es sich, dass er – ohne die damaligen Verhältnisse seiner Stadt direkt zu verurteilen – den Vorzug eher einer gemäßigten Verfassung geben zu müssen meint, wie eine solche schon unter den “ehrwürdigen Vorfahren” Solon, Kleisthenes oder auch Perikles praktiziert wurde. Die Abwendung also von der – wie er verstand – unbegrenzten Herrschaft des Demos, kann gleichzeitig erklären, wie der gemäßigte Demokrat sich an Könige wendet: bei ihnen wirbt er für eine auf gewissen Gerechtigkeitsprinzipien aufbauende Herrschaft (z.B. in: *Nikokles*, 29f). Sein Standpunkt ist somit dem aristotelischen vergleichbar (s. unten: IV. 17). Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass jegliche Konvergenzpunkte zwischen beiden Männern mit dem sehr wahrscheinlichen, wenn auch kurzzeitigen, Besuch der isokrateischen Schule seitens des jungen Aristoteles zusammenhängen (Losev / Takho-Godi, 24f). Ste.Croix findet jedenfalls Isokrates’ Rede von Demokratie eher doppelzünftig und spricht von seiner “right-wing propaganda” (Ste.Croix 1983 [1981], 301).

⁷. Schriften wie die *Politeía*, der *Politikós* und die *Nómoi* “sind demnach in erster Linie nicht Ergebnisse von theoretischen Auseinandersetzungen. Sie sind Programmschriften” (Düring 1966, 6).

⁸. Vgl. Guthrie IV, 23f. Eine umfangreiche Auflistung derjenigen, die nach Überlieferung platonische Ideen auf die politischen Angelegenheiten ihrer jeweiligen Poleis anzuwenden versuchten, findet sich bei Zeller, 2.1.420ff, Fn.1. Zu den Quellen, die die Entsendungen von platonischen Schülern und weitere Einflussnahmen der Akademie auf die Politik anführen, zählen u.a. Plutarch (u.a. in: *Adv. Colotes*), Diogenes Laertios und Strabon.

3. die panhellenische Ideologie

Neben dem großen Anliegen der Aufklärung der Herrscher kennzeichnete die intellektuelle Landschaft Athens im 4. Jh. und mithin die Herausbildung der aristotelischen Ideen eine gewisse Form von Ideologie, die den Missständen der atheniensischen Demokratie abzuhelfen bemüht war und als Abstützung einer Vereinigung aller Hellenen auf dem Kampffeld entworfen wurde. "Mochte Platon und seine Schule bemüht sein, den Idealstaat zu finden und zu verwirklichen; Isokrates, von dem eine doch breitere und populärere Wirkung ausging, kam immer wieder darauf zurück, dass man den Kampf gegen Persien beginnen müsse, ein solcher Krieg werde mehr ein Festzug als ein Feldzug sein" (Droysen I, 24). Die im 380 veröffentlichte Schrift *Panēgyrikós* rief die Athener zu einem antipersischen Krieg unter ihrer eigenen Führung auf. Dabei dürfte Isokrates an eine schon lange in bestimmten Kreisen von Intellektuellen aufgekommene Tendenz angeknüpft haben: denn von Gorgias wird überliefert, im 408 habe er in Olympia einen ähnlichen Aufruf an die damals einander bekriegenden Hellenen gerichtet (aus: Philostratus, *Vitae Sophistarum* I 9, 4 in: *Gorgias-RFT*, 102ff)⁹ und eine ähnliche Stellung soll auch Lysias im 384 bezogen haben (s. G. Norlin, "Introduction" in: *Isocrates*, Bd. I, xxxv).

Die Makedonen nahmen zur Zeit Philipps die Stellung der Hoffnungsträger ein, die der schon seit Ende des Peloponnesischen Krieges spürbaren und beklagten Zerissenheit der hellenischen Welt und ihrer nachteiligen Situation gegenüber den Persern ein Ende setzen würden. Wohlgermerkt, es hatte schon etliche Versuche von anderen Herrschern gegeben, die auf diesen Durchbruch abzuzielen vorgaben, so wie z.B. die Verkündung eines Feldzuges gegen die Perser seitens Jasons von Pherrai (Droysen I, 19), oder noch früher am Anfang des 4. Jh. einen misslungenen Feldzug des Spartanerkönigs Agesilaos (*ebd.*, 14). Diese Unternehmungen blieben allerdings erfolglos, denn sie entfalteten sich in einem vom Partikularismen geprägten allgemeinen Zustand von unendlichen und unentwirrbaren Konflikten. Sie waren sozusagen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die intellektuelle Elite Athens mit ihrer panhellenischen Einstellung hatte schon seit den ersten Jahren der Herrschaft Philipps (359 Thronbesteigung, 358 erster auswärtiger Sieg gegen die Illyrer, 357 Einnahme von Amphipolis) kaum Mühe gehabt, ihn als die Verkörperung der panhellenischen Zielsetzung anzusehen (Düring 1966, 9; dieser verweist

⁹. "Gorgias hat, wie Isokrates, dem Panhellenismus als Idee gedient und damit eine für die Zukunft wichtige Tendenz unterstützt, wenn ihre Realisierung auch anders verlief, als die Griechen geträumt haben" (Welskopf 1974, 1973f).

auf die Haltung Speusipps, des Nachfolgers von Platon).

Zwei Neuigkeiten auf dem Gebiet der politischen Ideen waren im Athen des 4. Jh. erstens die Verbreitung der These, dass die Hellenen ihrer gemeinsamen Identität gemäß gemeinsam handeln müssten und zweitens dass zu den Hellenen auch die Makedonen gehörten, deren ziemlich abgeschnittenes Leben an der Peripherie des Hellenentums und ihre kulturelle Rückständigkeit bis dahin auch das Vorurteil über ihre "barbarische" Identität genährt haben muss¹⁰.

Diese zwei Merkmale machen das Besondere der panhellenischen Ideologie des 4. Jh. aus, die als Verbrämung des späteren kriegerischen Unternehmens in ihrer Funktion einleuchtet. Lange zuvor gab es schon bekanntlich das Bewusstsein der Differenz zwischen Hellenen und "Barbaren" und zugleich auch den Gedanken der Unvermeidlichkeit ihrer Feindschaft. Bei Platon heißt es etwa in der *Politeía* (V 16, 470c), Hellenen und Barbaren seien natürliche Feinde (*polemíous phýsei eínai*; die gleiche Formulierung kommt auch bei Isokrates in: *Panathēnaikós*, 163 vor). Doch erst in der Zeit des Niedergangs der Polis mündete die Verbreitung der Vorstellung von einer tiefgehenden Differenz in eine Form von Ideologie, die das entschlossene, gemeinsame und offensive Handeln ausdrücklich beschwor.

Für diese Ideologie lag nunmehr die Bedeutung des gemeinsamen Handelns so nahe, dass die "natürliche", phyletische Differenz zu den Barbaren nicht mehr herausgehoben zu werden brauchte. Ein bedeutender Exponent der panhellenischen Ideologie des 4. Jh. war ausgerechnet derjenige, nämlich Isokrates, der die phyletische und die kulturelle Identifikation der Hellenen auseinander hielt und gegeneinander ausspielte.

«Unsere Polis hat nun auf dem Gebiet intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten alle anderen Menschen soweit zurückgelassen, dass die Schüler Athens Lehrer (*didáskaloi*) der anderen geworden sind und Athen hat es fertig gebracht, dass der Name 'Hellene' nicht mehr eine Bezeichnung für ein Volk, sondern für eine Gesinnung (*mēkēti tou̐ génous, allà tēs dianoías*) zu sein scheint und dass eher 'Hellene' genannt wird, wer an unserer Bildung als wer an unserer gemeinsamen Abstammung teilhat (*toùs tēs paideúseōs tēs hēmetéras ē toùs tēs koinēs phýseōs metéchontas*)», *Panēgyrikós*, 50.

Dass nun das phyletische Unterscheidungskriterium zugunsten des Kriteriums der Bildung an Bedeutung verliert, führt Isokrates auf die zunehmende Ausstrahlungskraft der atheniensischen Bildung zurück. Dies ist nicht bloß als ein Echo der schon im 5. Jh. etablierten kulturellen Überlegenheit Athens zu verstehen, die ganz und gar im Zeichen der Demokratie stand. Wenn dieser Gedanke im 380 artikuliert wird, verweist er mit großer Wahrscheinlichkeit eher auf die Verbreitung des Ideals und der Praktik der Erziehung der

¹⁰. Dass die hellenische Identität der Makedonen zu jener Zeit schließlich zum Politikum wurde, zeugt Isokrates' Appell an Philipp, Hellas als seine Heimat zu betrachten, genauso wie es seine Vorfahren getan hätten (*Philipp*, 127).

Herrscher außerhalb von Athen, woran auch er und seine Schule mit beteiligt waren¹¹. Die Makedonen, indem sie als Adressaten der atheniensischen Bildung schon bekannt gewesen sein mussten (s. unten: II.5), konnten unter diesen Umständen mehr Akzeptanz bei gewissen Intellektuellen und mithin auch unter der atheniensischen Bevölkerung finden.

Von der Gegenseite waren wiederum die Makedonen vielmals als Barbaren abgestempelt. Demosthenes richtet z.B. in seiner *III.en Olynthischen Rede* (16) diesen Vorwurf gegen Philipp, wobei die Charakterisierung mit einem leidenschaftlichen Aufruf zum antimakedonischen Kampf einhergeht¹².

Die Veränderung in der Stimmung der atheniensischen Bevölkerung und in der Einschätzung der Makedonen war allerdings unter dem Strich nicht so tiefgreifend und aus der Reihenfolge der Ereignisse lässt sich nicht darauf schließen, dass die promakedonische Partei in Athen jemals mehrheitlich wurde. Die Veränderung ging bezüglich der ethnokultureller Akzeptanz jedenfalls so weit, dass Makedonien fortan als der Hauptträger der neuen panhellenischen und antibarbarischen politischen Richtung auftreten konnte. Laut Victor Ehrenberg: "Philipp II (...) met half-way certain Greek ideas of national-city or Panhellenism and even monarchy" (Ehrenberg 1946, 168).

Diesen Gärungen und Prozessen auf dem Gebiet der Ideologie lag eine Strategie zugrunde, die die innere Krise von Athen durch eine Expansionspolitik zu überwinden trachtete. Die Erfahrung des 5. Jh. hatte ja auch gelehrt, dass nur wenn Athen auswärts erfolgreich war, sein inneres Leben auch blühte. Da aber aus realpolitischen Erwägungen nach der großen Niederlage des peloponnesischen Krieges und den anderen Phänomenen von innergriechischen Zerissenheit die Wiederherstellung der atheniensischen Hegemonie nicht mehr erreichbar schien¹³, bot sich als neue Alternative die Teilnahme an einer aussichtsreicheren Expansionspolitik mit breiterer Basis. Dieser Expansionszug sollte auch einen als lästig empfundenen Faktor des griechischen politischen Lebens ausschalten. Denn obwohl die Perser nicht mehr das griechische Stammland erobern wollten und obwohl ihr Reich schon im 4. Jh. eher im Niedergang begriffen war, spielten sie trotzdem eine Rolle in den innergriechischen Angelegenheiten weiter, da sie ständig von der verschiedenen

¹¹. Den spezifischen Zusammenhang der allgemeinen Feststellung des Isokrates mit seiner besonderen Programmatik verfehlt m.E. B. Fontana, obwohl er ansonsten die Bedeutung Athens für die Umakzentuierung des damals geläufigen Vokabulars richtig artikuliert: "What is significant is that Isocrates sees Athens as the hegemonic leader of other Greek states because he considers Athenian life and culture morally and intellectually superior and above all others (most especially the non-Greek)" (Fontana 2000, 317).

¹². Der praktisch-politische Hintergrund der antibarbarischen Verschmähung Philipps wird offenbar aus einer Wendung der *III.en Philippischen Rede*: Philipp sei nun kein Hellene, auch keiner, der mit den Hellenen etwas gemein hätte, er sei nicht einmal ein Barbar aus einem Land, das man mit Ehren nennen könnte: vielmehr sei er ein Schurke aus Makedonien, von wo man früher nicht einmal einen brauchbaren Sklaven hätte kaufen können (*III. Philippische Rede*, 31).

¹³. Diese Einschätzung entwickelt und begründet Isokrates in seiner Rede *Perì eirênēs* (: Vom Frieden, 64ff).

Kriegsparteien um finanzielle Unterstützung oder um eine tendenziöse Vermittlungsfunktion gebeten wurden. Die negativste Erfahrung war in dieser Hinsicht das nach dem spartanischen Feldherrn Antalkidas benannte 387 geschlossene Friedensabkommen, das den Persern große Interventionsrechte gewährte und u.a. Isokrates die Veranlassung zu seinem *Panēgyrikós* geboten hatte¹⁴. Infolge dieses Friedens und der eigenen Schwäche war es bei den griechischen Politikern üblich, dass sie gelegentlich um die Gunst des Großkönigs warben. Es kam einmal sogar dazu, dass Gesandte aus allen drei mächtigen griechischen Städten gleichzeitig am Hof des Königs anwesend waren, um die königliche Hilfe zur Ausschaltung des jeweiligen Gegners zu erbitten (Droysen I, 20).

Die panhellenische Ideologie trat den quasi entgegengesetzten Bemühungen entgegen, die makedonische Übermacht in Zusammenarbeit mit den Persern zu konterkarieren.

Demosthenes artikulierte z.B. in seiner *IV.en Philippischen Rede* (33f) die deutlichste Ablehnung der kursierenden antibarbarischen Vorstellungen und stellte zugleich die Möglichkeit in Aussicht, dass der Großkönig Hilfe in einem Kampf gegen Philipp leisten könnte: dabei berief er sich auf die Erfahrung von 394 v.u.Z., als die Athener zusammen mit den Persern die spartanische Flotte bei Knidos bezwangen. Einige Jahrzehnte später und bei den Schlachten Alexanders gegen die Perser befanden sich in den Reihen des asiatischen Heeres griechische Söldner (Ehrenberg 1946, 169)¹⁵.

Interessant und charakteristisch für den ideologischen Kampf rund um den Panhellenismus ist, dass das gemeinsame und mithin umkämpfte Element beider Lager die Idee von der Überlegenheit der griechischen Poliswelt wegen ihrer politischen Freiheit war. Darauf insistierten sowohl Vertreter, als auch erbitterte Gegner der panhellenischen Ideologie. In Anlehnung etwa an Herodot (vgl. VII, 135f) preist Isokrates die Kämpfer der persischen Kriege, die “die Freiheit für ihre Heimat hielten” (*Archidamos*, 43). Demosthenes verlagert seinerseits die Träger des Hauptgegensatzes, doch das politische Erbe, das zu verteidigen ist, bleibt dem Inhalt nach dasselbe: denn diesmal sei Philipp eben derjenige, der ein Despot zu werden drohe und den griechischen Städten die Freiheit und die Herrschaft der Gesetze zu rauben suche (*II. Philippische Rede*, 25)¹⁶. Die politische Differenz zwischen den zwei Kulturwelten ist auch der Punkt, worauf die aristotelischen Ausführungen über die “natürlichen” Differenzen hinauslaufen (vgl. unten: IV.17, VI.4).

¹⁴. Mit dem Antalkidischen Frieden hätten die griechischen Städte weder die versprochene Autonomie noch den Frieden gewonnen (*Panēgyrikós*, 115).

¹⁵. Ein außergewöhnliches Merkmal des alexandrinischen Feldzugs war „that the Makedonians were fighting for the Panhellenic ideal which meant nothing to them, while, on the other hand, the Greeks took little part in its defence“ (Ehrenberg 1946, 170).

¹⁶. Zum Umfeld der damals ausgetragenen Konflikte gehören auch die Gemeinsamkeiten eines in gewissen Kreisen vorherrschenden Diskursrahmens: “So wie für Demosthenes war für Aristoteles die Politie eine Herrschaft von Freien und Gleichen über sich selbst mit Hilfe von selbsterlassenen Rechtsgesetzen” (Demandt 2000, 114).

4. Aristoteles in der Akademie

Aristoteles verbrachte in Athen als Schüler Platons 20 Jahre und zwar bis zum Tode des Meisters im Jahre 347 v.u.Z. Platon war inzwischen im 361 aus der dritten und letzten Sizilienreise in die Stadt zurückgekehrt (Seidel 1989 [1980], 191f). Zunächst ließ sich Aristoteles mit großer Wahrscheinlichkeit von dem Stellvertreter Eudoxos von Knidos unterrichten: dieser war “ein ungewöhnlich vielseitiger Gelehrter, Mathematiker, Astronom und Geograph; einige Jahre zuvor hatte er eine Schule in Kyzikos organisiert, und daher war er trotz seiner Jugend wohlbefähigt, die Studien in der Akademie zu leiten” (Düring 1966, 5; s. auch: Frank 1999, 17). Eudoxos gehörte zu denjenigen, die Aristoteles am Anfang beeinflussten, v.a. was die positive Besetzung der *hēdonē* in der ethisch-politischen Philosophie betrifft¹⁷.

Es ist bis heute noch nicht endgültig nachgewiesen, ob am Anfang des Werdegangs von Aristoteles die Nähe oder die Distanz zu Platon standen: Werner Jaeger postulierte eine eher glatte Entwicklung von der anfänglichen Treue des jungen Schülers zum ehrwürdigen Lehrer über eine allmählich einsetzende Verselbständigung bis hin zu einer vollständigen Distanzierung in den reifen Jahren. Ingemar Düring meinte dagegen die Vermutung stützen zu können, dass Aristoteles schon von Anfang an aus einem Selbstbehauptungsdrang zu einer Absetzung von seinem Lehrer neigte, während dieses “Pathos zur Distanz” in den reifen Jahren allmählich abkühlte, was wiederum erhebliche, meist unausgesprochene sachliche Konvergenzen bei aller Distanzierung an den Tag legte¹⁸.

Mit der Frage nach dem Verlauf der vermutlichen Entwicklungskurve des Aristoteles hängt auch das Problem der Chronologie seiner Schriften zusammen, das trotz traditionsreicher Forschung viele noch unentschiedene Punkte beinhaltet¹⁹.

Jedenfalls besteht bei diesen und ähnlichen Versuchen immer die Gefahr, das ganze

¹⁷. Von Eudoxos bekam Aristoteles auch Anregungen bezüglich der Auffassung der Ideen (*Metaph.* Alpha 9, 991a14-19) und der Konstruktion eines astronomischen Systems (im 8. Kap. des Buchs Lambda). Nach Düring handelt es sich beim bekannten ersten Satz der *Nikomachischen Ethik* – wonach jede Kunst, Lehre, Handlung und Entscheidung auf ein Gut abzielen – um eine auf Eudoxos zurückgehende Formulierung. Die eudoxische Theorie der *hedonē* – die auch im platonischen *Philebos* zur Debatte steht – bespricht dann Aristoteles im Einzelnen im X. Buch der *Nikomachischen Ethik* (s. Düring 1966, 457 und Fn.; vgl. auch: Guthrie VI, 20f).

¹⁸. W.K.C. Guthrie ist der Meinung, dass Dürings Schema eher paradox anmutet (Guthrie VI, 7ff).

¹⁹. Sollte man z.B. mit Düring annehmen, dass die Ansiedlung des *noûs* auf der höchsten Stufe alles Seienden im Buch Lambda der *Metaphysik* von einem entscheidenden platonischen Einfluss zeugt (Düring 1966, 32 u. 50), dann wäre man angesichts der unterschiedlichen Entwicklungstheorien vor die Alternative gestellt, diese Schrift entweder in die Früh- oder in die Spätphase des Aristoteles einzuordnen.

aristotelische Werk auf das Verhältnis zum Lehrer zu verkürzen. Festhalten muss man andererseits, dass Aristoteles nicht nur von Platon, sondern auch von anderen Persönlichkeiten aus dem Umkreis der Akademie beeinflusst worden sein muss, sei es direkt oder indirekt, etwa durch die Widerlegung ihrer Ansichten: Letzteres trifft mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Auseinandersetzung mit Speusipp rund um das "richtige" Verständnis der platonischen Ideen zu (Guthrie V, 458). Die Funktionsprinzipien der Akademie waren einem Meinungsaustausch geradezu förderlich, wobei ganz anders als früher bei den Pythagoreern nicht so sehr die äußere Disziplin, sondern die Bereitschaft zur Teilnahme an der gemeinsamen *zētēsis* (: Suche), sowie die Praktizierung einer dem Philosophieren angemessenen Lebensweise maßgeblich waren (Düring 1966, 5 u. 433; Guthrie V, 446; vgl. Hadot 1999, 81-87) .

Das geistig-politische Leben, das Aristoteles in Athen vorfand, war von einem ganz lebendigen Ringen um Hegemonie gekennzeichnet, wenn man darunter die Durchsetzung von politischen Linien und ethisch begründeten Handlungsmustern versteht. Man muss sich vorstellen, dass *philosophía* und *rhētorikē* stark umkämpfte praktisch relevante Begriffe waren, wohl auch symbolisch aufgeladen. Charakteristisch dafür ist die platonische Unterscheidung zwischen der wahrhaften (*alēthinē*) und der schmeichelnden (*kolakikē*) Rhetorik (in: *Gorgias*, 517a; Gorgias war übrigens der Lehrer von Isokrates).

Die konkurrierende Schule der Bildung von heranwachsenden Politikern und von gesellschaftlichem Konsens war die isokrateische Schule. Die Koordinaten der beiden Schulen werden gewöhnlich bloß mit dem Schema Philosophie vs. Rhetorik wiedergegeben. Dieses Schema geht mehr auf die etablierte Rezeption zurück, den damaligen Gegebenheiten entspricht es aber eigentlich nicht. Denn sowohl die platonische Akademie als auch Isokrates nahmen die Bezeichnung und die Funktion der Philosophie in Anspruch. Und während Platon an vielen Stellen seiner Werke der politischen Betätigung und mithin der Rhetorik den Krieg zu erklären scheint, fand er dies keineswegs mit seinen Bemühungen um Einflussnahme bei den Tyrannen unvereinbar: es wäre vielleicht zutreffender zu sagen, dass wenn Platon das politische Leben verwarf, dann zielte er im Grunde nur auf das Leben in der demokratischen Polis. Ein politisches Leben, das auch als königlich bezeichnet werden könnte, lag ihm vielmehr am Herzen. Die Rhetorik, deren Hauptvertreter er angesichts von solchen Anliegen um ihren Einfluss bringen wollte, war für ihn auch keineswegs eine *quantité négligeable*. Zum einen sprach er der Rhetorik den Alleinanspruch auf die Schaffung von Überzeugung (*peithō*) ab, um dann diesen Anspruch auf sein Terrain verlagern zu können²⁰, zum anderen zeigte er sich bereit, ihr einen Platz in der Polis zu

²⁰. Dies geht indirekt aus dem Dialog *Gorgias* hervor. Die Redner jener Zeit versuchen nach Platon, eine Überzeugung am Wissen vorbei zu vermitteln (*peithō, ex hēs gígnetai pisteúein áneu tou eidénai*, 454e; vgl. 455a). Dies impliziert, dass es auch eine andere Art von Redekunst geben kann, die die Überzeugung als Vermittlung des Wissens verstehen und praktizieren würde. Manfred

gewähren, wenn sie ganz harmlos werden und sich also in der Rolle einer Hilfsfunktion der königlichen Herrschaft gefallen würde, wie es aus *Politikós* (303e-304a; vgl. unten IV.1) hervorgeht²¹.

Gegen Isokrates nun muss das aristotelische Jugendwerk *Protreptikos* (: Mahnschrift, Aufruf zur Philosophie) gerichtet gewesen sein und insbesondere als Antwort auf Ansichten, die in der isokrateischen Rede *Peri antidóseōs* vorgetragen worden waren (das Werk datiert die Forschung, besonders dank der Anstrengungen von I. Düring, um das Jahr 351 / 350 v.u.Z.). In dieser Schrift geht es um Wert und Inhalt der (Beschäftigung mit) Philosophie, zu der angeregt werden soll. Entgegen Isokrates, der in seiner *Peri antidóseōs* etwa zur gleichen Zeit den praktisch-politischen Nutzen seiner Philosophie heraushob (vgl. etwa: *Peri antidóseōs*, 284f), vertritt Aristoteles in *Protreptikos* die später vielfach explizierte These von der Überlegenheit der Philosophie als uneigennützigem Hinwendung zur Wahrheit um ihrer selbst willen (*Protreptikos*, B 66-9). Schon die Widmung an den sonst unbekanntem zypriotischen Herrscher Themison weist auf das aristotelische Anliegen hin, sich als einflussreicher Faktor im geistigen-politischen Leben Athens zu etablieren. „Aristoteles wendet die Spitze gegen Isokrates und dessen Auffassung der Philosophie: es war geschickt, die Schrift mit einer Dedikation zu versehen, die jedem initiierten Mitglied der beiden rivalisierenden Schulen klarmachte, dass Aristoteles jetzt einen Kampfplatz betrat, wo bisher Isokrates allein die Stimme Athens vertreten hatte“ (Düring, „Einleitung“, in: *Protreptikos*, 16f). An dieser Schrift erkennt man bereits eine Präfiguration von in den reifen Schriften wirksamen Motiven aristotelischen Denkens: maßgeblich war dabei die frühe Orientierung

Fuhrmann interpretiert die platonische Kritik an den Vertretern der Rhetorik so, dass es ihr um das Fehlen eines „sittlichen Fundaments“ bei ihren Kontrahenten gehe (Fuhrmann 1995, 32). Dabei stützt er sich offensichtlich auf die Gorgias in den Mund gelegten Ansichten im ersten Teil des gleichnamigen Dialogs. Man fragt sich nur, ob die ganze Auseinandersetzung von ihren antagonistischen Aspekten und der maßgeblichen Funktion der Demokratie abgekoppelt werden muss.

²¹. Aristoteles griff seinerseits die platonische Abkopplung der Rhetorik vom demokratischen Alltag auf. In seiner spätklassischen Zeit verfasste er die *Rhetorik*, deren Gegenstand nicht mehr die Schaffung von Überzeugung ist, sondern die Untersuchung der Bedingungen, unter denen Überzeugung möglich wäre. Parallel zur Dialektik (s. unten VI.9) konzipiert Aristoteles auch die Rhetorik als eine Hilfsdisziplin der Philosophie, keine wahre Wissenschaft an sich also (*Rhet.* I 1, 1355b; aus *N.E.* I 3, 1094b26f geht indirekt hervor, dass sich die Rhetorik mit Wahrscheinlichkeitsüberlegungen befasse). Es muss jedenfalls betont werden, dass die Verknüpfung zwischen der Kunst des Redens und dem politischen Handeln, der auch die Rhetorik als spezielle Disziplin entsprang, zum großen Teil den Sophisten zu verdanken ist. Thukydides, der von ihnen weitgehend beeinflusst war, legt offenbar einen großen Wert auf die Funktion der Reden bei der Beschlussfassung und der Anleitung zum tapferen Kampf: die Schilderungen von politischen und kriegerischen Handlungen durchziehen die Reden vor der Öffentlichkeit (*demēgoríai*). Er sieht auch einen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem öffentlichen Meinungsaustausch und der Wirksamkeit des Handelns der atheniensischen Polis (in der Grabrede des Perikles, II, 40). Schon lange vor ihm hatte Herodot das demokratische Recht auf freie Rede (*isēgoría*) als einen Faktor angesehen, der der Kriegstauglichkeit zugute komme (Schottlaender 1974, 1121, mit Bezug auf: Herodot, V, 78).

und die damit verbundenen Auseinandersetzungen im Rahmen des herrschenden Diskurses. Das Verhältnis zu Platon muss also in gewissem Sinne das Verhältnis zu den konkurrierenden Zentren des ethisch-politischen Diskurses bestimmt haben. Wir sehen, dass Aristoteles in der Linie seines Lehrers sich um eine Abgrenzung von Isokrates bemühte, der damals sich auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit befand. Mit den Ideen der “patriotischen” antimakedonischen Partei von Demosthenes scheint wiederum kaum ein Berührungs- und Diskussionspunkt möglich gewesen zu sein²².

Andererseits gegenüber den Sophisten, deren unmittelbare Wirkung zu Aristoteles’ Jugendzeit praktisch erloschen war, zeigte sich Aristoteles ganz und gar aufgeschlossen. Man kann sagen, dass er nicht zögerte, Elemente ihres Gedankenguts meistens in modifizierter Form aufzunehmen. Dies könnte einem taktischen Kalkül entsprungen sein, indem nämlich die Annäherung an die Erzfeinde Platons der aristotelischen Abwendung von diesem zupass kam. Ein solches eher primitives taktisches Kalkül aber wäre ganz unzureichend, um die Zirkulation der Ideen im antiken Athen zufriedenstellend zu erklären. Man muss jedenfalls nicht vergessen, dass Platons Verhältnis zu den sog. Sophisten²³ nicht ganz eindimensional ist. Während er sich stark bemühte, ihre Wirkungsmöglichkeiten abzuschwächen – was damit einherging, dass er oft neigte, sie als Personen zu diskreditieren – legte er andererseits eine gewisse, implizite Offenheit an den Tag, wenn es um die Verarbeitung ihrer Ideen ging. Nicht allen Zuhörern und allen atheniensischen Bürgern muss entgangen sein, dass Platon in nicht wenigen Punkten den Sophisten trotz bzw. wegen seiner Gegnerschaft stillschweigend entgegengekommen war: ein charakteristisches Beispiel dafür ist ihr Umgang mit Mythen, wo Platon letzten Endes genau das praktizierte, was er bei den anderen verwarf²⁴.

²². Die Unbehaglichkeiten bis an die Grenzen der Antipathie, die Aristoteles bei vielen in Athen hervorgerufen zu haben scheint (Düring 1966, 17f), gehen anscheinend auf den mündlichen Vortrag des jungen Aristoteles und keineswegs auf sein Verhältnis zum Lehrer Platon zurück. Es besteht ein Verdacht, dass Demosthenes augerechnet an Aristoteles dachte, als er in seiner *I. en Philippischen Rede* (18) vor den Athenern eine vage Beschuldigung gegen diejenigen richtete, die in der Stadt angeblich für Philipp spionierten (vgl. Gaiser 1985, 472).

²³. Die Bezeichnung *sophistês* wurde in der Geschichte eigentlich demjenigen Teil der atheniensischen Intelligenz zugeschrieben, dessen gemeinsames und vereinigendes Merkmal eigentlich letzten Endes entweder die Differenz zu Platon oder die auswärtige Herkunft war: denn es gibt bestimmte inhaltliche Punkte, wo die Ansichten von gewissen “Sophisten” kaum unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind (vgl. Taureck 1995, 11f). Im Sprachgebrauch der Zeit war jedenfalls der Sinn der Bezeichnung *sophistês* nicht so strikt abgegrenzt, wie man heute gemeinhin annimmt und meistens ging diese auf alle, die als *sophoi* (: weise) galten; vgl. die Bezeichnung von Homer, Hesiod und Simonides als “dichtenden Sophisten” in: *Protagoras*, 316d oder die Erwähnung Solons unter den sieben *sophistai* bzw. *sophoi* des alten Hellas bei Isokrates (*Peri antidóseōs*, 235). Auch bezüglich des Wortes *philósophos* gab es keine direkte Anwendbarkeit auf den spezifischen Diskurstypus, der von Sokrates und Platon gepflegt wurde: vgl. die Bezeichnung des Dichters Euenos als *philósophos* in: *Phaidon*, 61c.

²⁴. Ein allgemeines Merkmal der platonischen und aristotelischen Kritik an den Sophisten ist, dass sie sich mit den Ansichten der bedeutenden Vertreter dieser Bewegung im Einzelnen nicht explizit auseinandersetzen; stattdessen beziehen sie sich auf ihre Kontrahenten mit allgemeinen Redeweisen ohne nähere Bestimmung (Romilly 1992, 27). Dies erlaubte stillschweigende

Dies sollte umso mehr bei seinem Schüler Aristoteles der Fall sein und sogar in höherem Maße explizit: aus den zur Verfügung stehenden Indizien ergibt sich die Vermutung, dass Aristoteles sich auf die Sophisten besonders in Sachen der praktischen Philosophie beruft, wenn er z.B. Polos im I.en Kap. der *Metaphysik* (981a4) bezüglich des Werts der Erfahrung oder Lykophron bezüglich des *nómos* in der *Politik* zitiert (III 9, 1280b10f). Abgesehen von der (noch) nicht entscheidbaren Frage der Forschung, ob am Anfang seines Werdegangs die Nähe oder die Bemühung um eine Distanz zu Platon stand, sieht man, dass sein reifes Werk nicht unübersehbare Elemente einer wesentlichen und meistens schöpferischen Kommunikation mit sophistischen Ideen aufweist. Man versteht eigentlich besser die Eigentümlichkeit des aristotelischen Standpunktes – der manchmal als vermittelnde Position artikuliert wird – wenn man die damals noch auf der Tagesordnung stehenden philosophischen Differenzen im Blick behält: dies gilt v.a. für das zentrale Thema der Entgegensetzung von *phýsei* und *nómō*, das verschiedene Aspekte aufweist.

5. Aristoteles am makedonischen Hof

Was nun die Eigenständigkeit des aristotelischen politischen Denkens betrifft, geht diese nicht zuletzt auf seine makedonische Herkunft und Bindung zurück. Bei der Betrachtung seines Sonderstatus als eines philosophierenden Metöken in Athen kommt auch die geschichtliche Sonderrolle Makedoniens in den Vordergrund.

Makedonien befand sich bis dahin am Rande des griechischen Kulturraumes und konnte praktisch niemals bis zum 4.en vorchristlichen Jahrhundert durch eine gewisse kulturelle oder politische Leistung auffallen. Seine Einwohner lebten bis ins 4. Jh. hinein in einem Zustand, der für die anderen Hellenen als längst überwunden galt: sie waren nämlich ein meist ackerbebauendes und sich ständig kriegerisch betätigendes Volk, das auch die ältere Stammesordnung weitgehend beibehalten hat.

Bezüglich der Außenpolitik hatte das Land praktisch nie autonom gehandelt. Die geographische Lage hatte sich eher als ungünstig erwiesen, indem es rundum von feindlichen Stämmen und Städten wimmelte. Bestimmte makedonische Gebiete waren unter den mächtigen griechischen Städten umkämpft, so wie etwa im Peloponnesischen Krieg nach Auskunft des Thukydides (I, 57-63; IV, 78-84 u. 120-135; VI, 7). Kurzum, man ist berechtigt, von einer politisch-sozialen Rückständigkeit des Landes in seiner sozusagen

Übernahmen von bestimmten Denkmotiven, was wider Erwarten auch bei Platon der Fall ist. Ein heute noch offenes Problem der Forschung ist, inwieweit die von Platon heftig angegriffenen Sophisten Thrasymachos (in der *Politeía*) und Kallikles (im *Gorgias*) wirklich die ihnen zugeschriebenen Ansichten vertraten, zumal Kallikles von keiner anderen Quelle erwähnt wird (Romilly 1992, 156 und Taureck 1995, 20.; vgl. Welskopf 1974, 1955).

vorimperialen Geschichte zu sprechen.

Wie auch bei anderen im wörtlichen Sinne vor-politischen Völkern, konnte auch bei den Makedonen nur die Expansion nach außen die Lage im Inneren umgestalten. Erst mit Philipp begann Makedonien, sich um einen stärkeren militärisch-politischen Einfluss zu bemühen, selbst wenn dieser "Drang nach außen" zunächst bloß dem Bedürfnis Philipps entsprang, den Bestand des eigenen Thrones zu sichern.

Parallel zum politischen-militärischen Aufstieg Makedoniens verlief ein zum Teil unmerklicher Prozess hin zu seiner gewissen kulturellen Öffnung. Die Beziehungen zu den zentralen Städten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens waren bis in die Mitte des 4. Jh. eher locker geblieben. Die makedonische Bevölkerung wurde von der griechischen Bildung bis zur Zeit von Philipp kaum erfasst. Doch Philipp und bereits seine Vorgänger hatten erkannt, wie wichtig für ihr Ansehen und mithin die Verfestigung ihrer Macht die Verbreitung von atheniensischen Bildungselementen und Gepflogenheiten war; in dieses Anliegen versuchten sie vornehmlich ihre Land- und Militäraristokratie einzubeziehen (Droysen I, 61f, Ehrenberg 1946, 168; über die verschiedenen Quellen, die diese kulturelle Öffnung belegen, s. Beloch 1922, 470f; über den Verkehr mit Philosophen und die philosophische Schulung Philipps und einiger Vorgänger von ihm s. Gaiser 1985, 474 u. 482).

Über die Einstellung Aristoteles' zur makedonischen Politik während seiner Zeit in Athen wissen wir kaum etwas, zumal er als Metöke sowieso der aktiven Politik fernbleiben musste. Zu den Umständen, die ihn nach dem Tod Platons im 347 dazu bewogen, Athen zu verlassen, wird auch die Verbreitung einer antimakedonischen Stimmung in der Stadt gerechnet: ein Jahr zuvor hatte die Zerstörung von Olynth durch Philipp Empörung unter den Athenern ausgelöst und im selben Jahr etablierte sich Demosthenes (er war Altersgenosse von Aristoteles) als Politiker und Führer der antimakedonischen Partei (Guthrie VI, 26; Düring 1966, 1, 9f). Inwieweit sich Aristoteles von dieser Stimmungslage persönlich betroffen fühlen musste, lässt sich nicht nachweisen. Zu diesem womöglich politischen Unbehagen gesellte sich für ihn die Unmöglichkeit, die Nachfolge Platons an der Spitze der Akademie anzutreten. Es wird viel darüber spekuliert, dass Aristoteles verbittert wurde, als er, obwohl von Platon geschätzt, bei der Nachfolge zurückgesetzt wurde: Speusipp, ein Neffe Platons übernahm stattdessen die Führung der Akademie. Dabei wird wohl vergessen, dass Aristoteles sowieso keinen Anspruch auf die Nachfolge erheben konnte: denn der Führer der Akademie musste auch das Schulgelände besitzen bzw. von Platon erben und Aristoteles als Metöke blieb von jedem Grundbesitz ausgeschlossen (Guthrie VI, 24).

Zunächst fand Aristoteles bei einem promakedonischen Herrscher Zuflucht, nämlich bei Hermias, der über die Städte Assos und Atarneus im Nordwesten Kleinasiens herrschte: bei dieser Übersiedlung war der Platonschüler Xenokrates, der spätere Nachfolger Speusipps in

der Leitung der Akademie, sein Gefährte (Guthrie V, 470). Hermias, ihr Gastgeber, soll schon eine Weile Platons Schule besucht haben und außerdem hatte er im Kreis seiner Berater die Platonschüler Erastos und Koriskos (Guthrie IV, 23 u. VI, 27f). Als Herrscher pflegte Hermias enge Beziehungen zu Philipp, man kann ja sogar von einer Bündnispartnerschaft zwischen ihnen sprechen. Von diesen engen Beziehungen mit dem Ziel der Vorbereitung eines Feldzugs gegen Persien gibt uns Demosthenes in seiner *IV. Philippischen Rede* (32) Zeugnis (s. auch Guthrie VI, 35).

Aristoteles wirkte anscheinend einige Jahre bei Hermias in einem kleinen Kreis von Gelehrten, zu denen auch Theophrast, sein treuer Schüler und künftiger Gefolgsmann, zählen sollte. Wann genau Aristoteles' Aufenthalt in Kleinasien zu Ende ging, ist nicht ganz klar (vgl. Frank 1999, 21). Hermias wurde jedenfalls einige Jahre später, rund um 342 v.u.Z., auf heimtückische Weise von einem Feldherrn des persischen Königs gefangen genommen und dann hingerichtet. Ihm zu Ehren schrieb Aristoteles eine Hymne an die *aretê*.

Ungefähr in die gleiche Zeit fällt Aristoteles' Ruf, an den makedonischen Hof zu kommen, um sich der Erziehung des jungen Thronanwärters Alexander anzunehmen. Sowohl der Ruf wie auch seine Annahme sind kaum verwunderlich. Zum einen muss man in Betracht ziehen, dass Aristoteles' Beziehungen zum makedonischen Hof auch einen familiären Hintergrund hatten, denn sein Vater Nikomachos war zu seiner Zeit Leibarzt des Königs Amyntas, des Vaters von Philipp. Zum anderen ist man berechtigt, bei Philipp eine bewusste Hochschätzung der "Bildung für die Herrscher" zu vermuten, wie diese inzwischen zu einem Prestigefaktor geworden war.

Über die Richtung, den Inhalt und die Ergebnisse der königlichen Erziehung sind ein paar Anekdoten erhalten. Fest steht nach Olof Gigon (Gigon 1991 [1967], 37), dass man sogar in der Antike wenig Zuverlässiges über den Verkehr zwischen den Königen Makedoniens und dem Philosophen wusste. Ferner noch: "Wir können nur immer konstatieren, wie wenig uns Aristoteles über den biographischen und menschlichen Aspekt seines Philosophentums verrät" (*ebd.*, 27).

Der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schüler muss auch über ihre gemeinsame Zeit in der makedonischen Hauptstadt hinaus erhalten geblieben sein. Aristoteles muss ein gewisses Interesse an dem Erfolg seines Zöglings gehabt haben und Alexander soll seinerseits seinem Lehrer während seines Feldzugs viel wertvolles empirisches Material zum Zweck der Tierforschung zur Verfügung gestellt haben (*ebd.* 26; vgl. auch: Guthrie VI, 43, wobei diese Hilfeleistung auch zur Erklärung der Tatsache beitragen kann, dass Aristoteles alle anderen Zeitgenossen bezüglich des Umfangs der wissenschaftlichen Untersuchungen bei weitem übertraf).

Viel interessanter wäre für uns heute jedoch der Inhalt des Briefwechsels zwischen den beiden gewesen: die Existenz dieses Briefwechsels wird auch von Plutarch bezeugt (im 7.

Kap. der *Vita Alexandri*). Zum einen geht aus späteren Zeugnissen hervor, dass dieser Briefwechsel auf die Herrschaft und insbesondere die asiatische Politik des Alexander bezogen war. Es heißt z.B.:

„es gibt auch einige Schriften, die Aristoteles als Briefe auf eigene Initiative schrieb und an jd. gerichtet sind oder diejenigen, die auf die Anfrage Alexanders von Makedonien geschrieben worden sind und die Königsherrschaft betreffen, sowie die Art und Weise, wie die Neusiedlungen eingerichtet werden müssen (*perí te basileías kai hópōs deí tās apoikías poieîsthai*)“ (in: *Arist.Frag.*, 61f; s. auch in: Kurt von Fritz 1976, 326f, Übers. G.I.).

Zum anderen vermisst man solche Informationen umso mehr, als die heutige unter dem Titel *Πολιτικά* überlieferte Sammlung von politischen Traktaten keine direkte Auskunft über das Verhältnis zu Alexander gibt: Alexander wird beim Namen dort gar nicht erwähnt.

Die literarische Gattung der Schriften zur Beratung der Könige muss im Anschluss an die schon früher zum Zuge gekommene Bewegung der Aufklärung von Herrschern regelmäßig gepflegt worden sein. Auch Xenokrates soll als Berater Alexanders fungiert haben (nach Zeugnissen von Diogenes Laertios und Plutarch, s. Guthrie V, 471). Mindestens zwei der bei Diogenes Laertios bezeugten aristotelischen Schriften sind mit gewisser Wahrscheinlichkeit dieser Gattung zuzuordnen, nämlich die Schriften *Aléxandros ê hypèr apoíkōn* (: Alexander oder von den Neusiedlern) und *Perì basileías* (: Vom Königtum)²⁵.

6. Aristoteles im Lykeion

Als Aristoteles ungefähr zu Beginn des asiatischen Feldzuges von Alexander nach Athen zurückkehrte und die eigene Schule gründete²⁶, hatte sich die makedonische Macht bekanntlich schon durchgesetzt und – im nachhinein betrachtet – eine neue Epoche eingeläutet. Doch das Alte sollte nicht so leicht aus der Geschichte ausscheiden. Zahlreiche Vertreter der alten Ordnung stellten die Wiederherstellung ihrer Macht über die mit den

²⁵. Cicero hatte im Grunde *nur* die exoterischen Schriften des Aristoteles gekannt (vgl. Gigon 1972a, 307f) und viele Wiedergaben peripatetischer Ansichten dürften aus dieser Quelle stammen. In: *De fin.* 5,11 greift er die nach seiner Aussage von Aristoteles gestellte Frage auf, wer princeps in der res publica sein müsse; dabei denkt man natürlich an die von Cicero systematisch betriebene Umformung griechischer Gedanken nach den römischen Gegebenheiten bzw. politischen und Lebensidealen, besonders diese Formulierung aber lässt die Vermutung zu, dass die Frage auf diese Weise in einem einschlägigen aristotelischen Text thematisiert wurde.

²⁶. Das Problem des Erwerbs eines Grundstücks wurde vorerst nur provisorisch und dank der Vermittlung des Politikers Demetrios von Phaleron gelöst. Dieser schloß sich auch der Schule an. Erst nach Aristoteles' Tod ging ein Grundstück in den Besitz Theophrasts über (Diogenes Laertios V, 39; vgl. auch: Jaeger 1923, 335 und Frank 1999, 25).

Makedonen eingegangenen Bündnisverpflichtungen. So kam es schon im zweiten Jahr des alexandrinischen Feldzuges zu einer von Sparta angestifteten aufständischen Bewegung unter dem König Agis, zu der auch die anderen Städte im Namen ihrer Freiheit aufgerufen wurden (Droysen I, 247f u. 252). Diese Bewegung verbreitete sich unter den Städten des hellenischen Südens (Aischines berichtet in seiner Rede *Katà Ktēsiphōntos*), um dann von Antipater, dem Statthalter Alexanders, im 331 niedergeschlagen zu werden (Droysen I, 253f, Kreißig 1982, 52)²⁷.

In Athen blieben die Gemüter eher gespalten. Schon während der Bewegung von Agis vernahmen sich zahlreiche Stimmen, die für die Teilnahme Athens plädierten. Diese Teilnahme konnte von den promakedonischen Politikern nur knapp abgewendet werden (Droysen I, 253). Die Stimmung blieb indes überwiegend antimakedonisch (nach Dürings Formulierung: "Im Stillen gärte aber der Hass", Düring 1966, 13). Demosthenes erhielt im Jahre 330 von der Stadt einen Ehrenkranz für seine politischen Verdienste (Unte 1985, 292): dies war der einzige, allerdings ohne außenpolitische Auswirkungen, Sieg der antimakedonischen Kräfte in der vergleichsweise langen Zeit der innen- sowie außenpolitischen Hegemonie des alexandrinischen Makedoniens (die heftige Auseinandersetzung um diese Angelegenheit verfolgt man in den Reden der beiden großen Rivalen: *Peri tou stéphanou* von Demosthenes und *Katà Ktēsiphōntos* von Aischines). Die Vorgänge bis zum Alexanders Tod zeigen, dass zwar unter der Bevölkerung etliche Ressentiments immer präsent waren, diese aber letzten Endes ohne bedeutsame Wirkung blieben. Die Handlungsfähigkeit der antimakedonischen Kräfte ließ in diesen Jahren nach und nach.

Unsere Informationen über die Funktion der aristotelischen Schule laufen auf eine nicht unwesentliche Differenz zur platonischen Akademie hinaus. Denn im aristotelischen Lykeion sind eher die Vorformen dessen zu erkennen, was man auch im Hinblick auf spätere Entwicklungen unter systematisch organisiertem, wissenschaftlichem Betrieb versteht (Jaeger 1923, 336f). Eine solche Ausrichtung des Philosophierens dürfte sich auch auf die Orientierung der ethischen-politischen Philosophie ausgewirkt haben. Die nahe liegende Konsequenz für diese wäre etwa eine prinzipielle Neigung zu mehr Sachlichkeit bei Forschung und Artikulation. Wenn wir andererseits aber bedenken, dass neben Aristoteles die meisten bekanntesten Angehörigen des Lykeion auch Fremde ohne politische Rechte waren (*ibd.*, 337), dann dürfen wir wohl darauf schließen, dass die aristotelische Schule anders als die platonische und erst recht die isokrateische nicht auf eine direkte Einwirkung auf die Angelegenheiten der Polis zielen konnte. In diesem Sinne wäre die von Aristoteles an verschiedenen Stellen geäußerte Hochschätzung der *theōria*, der reinen spekulativen

²⁷. Mit Antipater war Aristoteles offenbar persönlich verbunden, denn diesen bestimmte er als Vollstrecker seines Testaments (Diogenes Laertios V, 12).

Tätigkeit (vgl. Hadot 1999, 98-107) nicht eine fundierte Alternative zum ethischen Diskurstypus, der mit dem Polisleben verwachsen war und dementsprechend vorgelebt werden musste, sondern eher eine programmatische Zielsetzung, die dem Zusammenhalt und der Anziehungskraft der Schule unter sonderbaren Umständen zu dienen hatte.

Der Tod Alexanders im Jahre 323 setzte eine lang gedrosselte antimakedonische Dynamik frei. Unmittelbar danach kam es auch in Athen zu einem antimakedonischen Aufstand. Athen setzte sich an die Spitze einer antimakedonischen Koalition und forderte unter der Führung der Demokraten die Makedonen militärisch heraus. Der Lamische Krieg zwischen dem Heer von Antipater und den aufständischen Städten (323-2 v.u.Z.) endete mit der Kapitulation Athens und der Aufstellung einer makedonischen Besatzung auf dem Hügel von Munychia (Droysen II, 46f, Kreißig 1982, 77).

Aristoteles erlebte die neuen Kriegszustände in Athen nicht mehr. Schon beim Ausbruch des antimakedonischen Aufstands fanden die antimakedonischen Kräfte die Gelegenheit, mit ihm als Vertreter des gegnerischen Lagers abzurechnen. Eine Klage wegen Asebie (Gottlosigkeit) wurde nach nunmehr altem atheniensischen Brauch gegen ihn erhoben. Ihm gelang schließlich die Flucht ins benachbarte Chalkis, wo er mütterlicherseits Verwandte und Grundbesitz hatte. Als Exilant starb er im Jahr 322 v.u.Z. (Guthrie VI, 44f; Zemb 1997 [1961], 14).

Die größeren Werke des Aristoteles, die gewöhnlich im Mittelpunkt der Forschung stehen, stammen fast ausschließlich aus seiner Tätigkeit im Lykeion und sind Vorlesungsmanuskripte. Dazu gehört auch die *Politik*: bisher sind nur Einzelteile von ihr einer früheren Zeit zugeordnet worden (Näheres zum Problem der Datierung unten: IV.18).

7. drei zwiespältige Verhältnisse

Wir wissen nicht genau, ob das Verhältnis Aristoteles' zur atheniensischen Politik während der Lykeion-Zeit anders aussah als früher. Dass aber seine Verfolgung und Flucht aus Athen die Ausmerzung der promakedonischen Partei signalisiert, darf man nicht behaupten. Denn er war keineswegs der einzige, der durch eine solche Einstellung aufgefallen wäre. Speusipp, Aischines und Isokrates hatten ebenso makedonische Verbindungen. Alle diese aber waren echte gebürtige Athener, genossen höheres Ansehen als der fremde Aristoteles und konnten demnach anders als der Stagirit am öffentlichen Leben der Stadt ungehindert teilnehmen (vgl. Düring 1966, 10). Ihre Politik betrieben sie außerdem gestützt auf die zahlreiche Anhängerschaft der makedonischen Partei besonders unter den Reichen Athens (vgl. Jaeger 1923, 334). Indem Aristoteles unter Anklage gestellt bzw. verfolgt wurde, teilte er im Grunde nichts anderes als das gemeinsame Schicksal der meisten Persönlichkeiten jener bewegten

Zeit, einer Zeit also, da auf viele politische Akteure Tötung und Exil warteten. Der Sieg der einen oder der anderen Partei besiegelte in der Regel auch das Schicksal ihrer Führer oder ihrer prominenten Mitglieder: man denke nur an die Verbannung und später das Ende von Demosthenes, der sich im Todesjahr des Aristoteles vor der Auslieferung an den Sieger Antipater durch den Selbstmord rettete.

Fest steht nur, dass Aristoteles sich der atheniensischen Politik wegen des damals noch unüberwindlichen Hindernisses seiner fremden Herkunft enthalten musste. Die Frage, wie seine Haltung unter dieser Restriktion im Einzelnen aussah, entzieht sich unserem Wissensstand.

Die aristotelische ethische und politische Theorie richtete sich ohnehin an die Angehörigen der atheniensischen Polis und eben deswegen musste sie den dortigen Gegebenheiten mehr oder weniger Rechnung tragen. Dies musste unvermeidlich wenigstens die Thematik und die verschiedenen Artikulationsweisen der Theorie prägen (konkrete Aspekte sind in diesem Rahmen: eingehende Beschäftigung mit dem Lebenszyklus der Polisverfassungen, politische Beratung, die sich an alle Parteien richtete, ethische Stellungnahmen zu Sachverhalten, die sich in den Poleis abspielten).

Das ambivalente Verhältnis zur atheniensischen Politik ist bei Aristoteles auch mit seinem Verhältnis zu Platon verknüpft. Letzteres schließt Elemente von Kontinuität und Bruch bzw. Erneuerung mit ein. Platon war seinerseits bemüht, die damalige Praxis der Polis zu überwinden bzw. umzustürzen, doch blieb seine Theorie immer der Vorstellung einer gut funktionierenden und räumlich begrenzten Polis verpflichtet. Die aristotelische Absetzung von Platon betrifft vornehmlich die Punkte, wo der Schüler die Theorie auf den Boden der bestehenden Polis zurückzuholen meint, ohne dass er allerdings diesem Polismodell eine Absage erteilt hätte (im VII. Buch der *Politik* artikuliert Aristoteles im Grunde eine neue Variante).

Aristoteles' Verhältnis zur makedonischen Politik ist auch zwiespältig, auch abgesehen davon, dass Aristoteles in bestimmten Kreisen bloß als Sprachrohr der makedonischen Könige galt. Die politische Theorie von Aristoteles entsprach fast genau der Orientierung der Griechenlandpolitik von Alexander, die auf die Beibehaltung eines erzwungenen Gleichgewichts in den griechischen Poleis abzielte (s. unten: IV.17). Die Kehrseite bestand aber auch und geht darauf zurück, dass der Philosoph seinen persönlichen Reifungsprozess schon vor der Übernahme der Erziehung von Alexander abgeschlossen haben muss. Auf eine wesentliche Differenz zur Politik seines Lehrlings weisen die vorhandenen Quellen jedenfalls hin: die Differenz bestand nämlich darin, dass Aristoteles für die Anwendung einer solchen Politik eintrat, die der schon früher entwickelten panhellenischen Ideologie und den damit einhergehenden Schematisierungen entsprach (s. ausführlich unten: IV.5 und IV.17), während Alexander fast schon seit Beginn seines Eroberungszuges von diesen Vorstellungen

durch seine Praxis Abstand nahm. Besonders die bekanntlich von Alexander betriebene Einbindung von asiatischen Einheimischen in die neuen Herrschereliten, wie auch seine Forderung an die Griechen, ihn selbst nach orientalischem Brauch als Gott zu verehren, standen in krassem Widerspruch zu der Ideologie und der damit verbundenen Programmatik, mit denen der König vom Philosophen erzogen worden sein muss. Aristoteles soll versucht haben, schon vor Alexanders Aufbruch nach Asien diesen "Fehler" abzuwenden:

„[Alexander verfuhr] nicht wie es ihm Aristoteles geraten hatte, die Hellenen als ihr Führer (*hēgemonikōs*) und die Barbaren als ihr absoluter Herr (*despotikōs*) zu behandeln und sich um die einen, wie um seine Freunde und Angehörigen zu kümmern (*hōs philōn kai oikeiōn epimeloúmenos*) und den anderen als Tieren oder Pflanzen gegenüberzustehen (*hōs zōois ē phytois prospherómenos*); so erfüllte er sein Reich nicht mit Verbannungen und hinterlistigen Aufständen, indem er ständig Kriege führen würde“ (in: *Arist. Frag.* 63-2 [81], nach: Plutarch, *Moralia*, 329b, Übers. G.I.; ähnliche Auskunft liefert Strabon, I.4.9; zu einer Auswertung dieser überlieferten Stellungnahme, s. unten: IV. 17).

Diese sind sachliche Differenzen, die natürlich mehr zu beachten wären, als andere vermutliche Belastungen des persönlichen Kontakts, etwa durch die Tötung des Hofhistorikers Kallisthenes, eines Neffen und Mitarbeiters von Aristoteles, auf Befehl Alexanders (Plutarch, *Vita Alexandri*, 53ff; vgl. *ibd.*, 8, wo von einer Verdächtigung des Aristoteles durch Alexander [*hypoptóteron és-chen*] – wohl wegen Kallisthenes – und einer Entfremdung zwischen Lehrer und Schüler [*allogriótētos*] die Rede ist; vgl. auch Jaeger 1923, 339).

Die Erforschung der Art und Weise, wie sich die drei zentralen zwiespältigen Verhältnisse des aristotelischen geistigen Lebens – meist indirekt – in den erhalten gebliebenen Schriften niedergeschlagen haben, dürfte sich bei einer heutigen Beschäftigung mit dem Philosophen als aufschlussreich erweisen.